



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Beziehungen zwischen romanischer und  
mittellateinischer Lyrik mit besonderer Berücksichtigung  
der Metrik und Musik**

**Spanke, Hans**

**Nendeln/Liechtenstein, 1972**

Zur Grundlegung der Typen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73614)

dien den Schöpfungen zeitgenössischer Trouvères entlehnt hat<sup>1)</sup>. Weittragender sind die Resultate einer Untersuchung über die Herkunft der wenigen, aber interessanten Strophenformen des ältesten Troubadours, die 1935 in den Studi medievali erscheinen wird: hier ergab sich, daß mit einer Ausnahme sämtliche von Guillem IX. benutzte Strophenformen sich in der ältesten, gegen 1100 in Limoges niedergeschriebenen Quelle des St. Martialconductus nachweisen lassen, bezw. von Wilhelm durch leichte Variation von dort übernommener Typen neu geschaffen wurden; Melodien dieser Quelle lassen sich mit Leichtigkeit, ja Wahrscheinlichkeit den ohne Noten erhaltenen Wilhelmschen Liedern unterlegen.

#### Zur Grundlegung der Typen.

Die formlichen Eigenschaften einer Strophe werden, was das Textliche angeht, restlos erfaßt durch Angabe des Rythmus und des Reimes. Haben verschiedene Lieder gleichen Rythmus, d. h. gleiche Silbenzahl der korrespondierenden Verse, und gleiche Reimverteilung, so läßt sich eine Beziehung zwischen ihnen herstellen: bei originellen Strophenformen darf man Imitation annehmen, bei landläufigeren zum mindesten die Zugehörigkeit zum gleichen Typ. Haben zudem die verglichenen Lieder gleiche oder ähnliche Melodien, so ist das eine willkommene Bestätigung der vom Textlichen aus gemachten Beobachtungen. Notwendig ist diese Bestätigung nicht, denn die Melodie gehört nicht zum streng gefaßten Wesen der Strophe als Form; oft läßt sich feststellen, daß ein Lied in handschriftlich oder zeitlich verschiedenen Teilen der Ueberlieferung verschiedene Melodien aufweist, — ohne daß seine Strophenform dadurch ihren eigenen Charakter verlöre.

Dementsprechend wäre es verfehlt, wollte man die Melodie eines Liedes als notwendigen Bestandteil seiner Formeigenschaften betrachten. Auch als „Ausdruck des Formwillens seines Schöpfers“ ist sie nur in beschränktem Umfange anzusprechen; denn die Melodie, als Aufeinanderfolge verschiedener Töne (melodische Linie), sowie ihre dementsprechenden Qualitäten (Stimmungsgehalt, Ambitus etc.) bilden keine Eigenschaften der Form, sondern solche des Inhalts. Was sich auf der musikalischen Seite des Strophenliedes als Formeigenschaft ansprechen läßt, sind: 1. der rythmische Aufbau, und 2. das in Gleichheit oder Verschiedenheit sich äußernde Verhältnis der melodisch-rythmischen Glieder unter

1) Spanke, Zu den Gedichten Walthers von Châtillon, in „Volkstum und Kultur der Romanen“, Jahrg. IV, S. 197.

sich. Der r y t h m i s c h e Bau läuft bei der uns hier beschäftigten Art von Liedern Hand in Hand mit der textlichen Rythmik, besser gesagt: er ist von ihr abhängig; er wird also durch die Angabe der Silbenzahl der einzelnen Strophenverse mit erfaßt. Demgegenüber ist der m e l o d i s c h e Gesamtbau einer Strophe, d. h. die melodische Korrespondenz der einzelnen Verse und Versgruppen untereinander, nur z u w e i l e n identisch mit dem in der Silbenzahl und der Taktverteilung hervortretenden rythmischen Bau. Eine Kanzone z. B., deren metrisch-musikalische Rythmik durch die Formel 8 abab baab genau angegeben wird, kann melodisch ganz verschieden gebaut sein: etwa ABAB CDEF, oder ABCD EFGH oder noch anders. In gewissen Fällen allerdings, wo von vorneherein die Melodie gegenüber dem Text das Primäre ist, besteht bekanntlich zwischen metrischem und melodischem Bau eine strenge Uebereinstimmung, z. B. bei allen Gattungen, die genetisch mit der Sequenz zusammenhängen. Aber auch hier gibt in vielen Fällen die metrische Gestalt des Textes volle Auskunft über die formale Eigenart des Stückes.

Es ist also nicht nur zweckmäßiger, sondern auch im Prinzip richtiger, wenn man eine zusammenfassende Betrachtung, die Typen ermitteln und mit Nachbargebieten vergleichen soll, nicht auf die musikalische, sondern in erster Linie auf die metrische Struktur aufbaut.

#### Die mittellateinischen Quellen.

V o r 1100 war der Formenschatz der weltlichen und geistlichen mittellateinischen Strophenlyrik ziemlich arm; man benutzte immer wieder die gleichen uralten Typen, und von einem Streben nach Abwechslung und Neuerfindung ist nur an wenigen Stellen etwas zu bemerken. Eine Ausnahme bilden die meist auf Antikes zurückgreifenden Dichter der karolingischen Renaissance und einzelne Formgenies, wie Gottschalk von Orbais und Petrus Damiani. Freilich gab es einzelne Gebiete, auf denen sich die Erfindungsgabe der Dichterkomponisten auch v o r 1100 reich betätigte: die Sequenzen, Tropen und Reimoffizien, — aber immer abseits vom S t r o p h e n l i e d e.

Es besteht Grund zu der Annahme, dass bei der Verfertigung und dem Vortrag der Sequenzen und Tropen teilweise auch weltliche, literarisch wenig gebildete Künstler (Berufsmusiker) am Werke waren. Kürzlich wies ich nach <sup>1)</sup>, daß als musikalische Vor-

1) Zts. für deutsches Altertum, Bd. 71 (1934), S. 4.